

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-339645](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339645)

Ueber Witterung und Wetterprophezeihungen.

Für den Leichtgläubigen ist in den Kalendern auch der Gang der Witterung für jeden Monat, und sogar für jeden Mondwechsel, bemerkt, und wie natürlich, so auf Schrauben gestellt, daß der Einfältige fest glaubt, dieselbe müsse allemal genau eintreffen. — So unsicher nun dergleichen Wetterprophezeihungen sind, so schwer es auch ist, die Beschaffenheit der Witterung jedesmal genau vorher zu bestimmen, so giebt es doch in dem Reiche der Natur gewisse Kennzeichen, welche diese oder jene Witterung im Voraus wenigstens vermuthen lassen.

Der Wind ist eine von den Hauptursachen, einer guten oder schlechten Witterung; denn er treibt die Wolken entweder zusammen, oder von einander, und führt entweder trockne oder feuchte Luft herbey. Da man aber nicht wissen kann, ob der Wind von Morgen oder von Abend herwehen wird, so kann man auf das Wetter nicht mit völliger Zuverlässigkeit etliche Tage vorher bestimmen. — Wenn der Wind wirklich wehet, so kann man freilich von der Witterung mit mehr Zuverlässigkeit reden; denn man irret selten, wenn man annimmt, daß der Nordwind kalte, der Südwind warme, und der Westwind feuchte Witterung bringe; daß es beym Nordwind im Sommer regne, im Winter hingegen schneye.

Wir wollen daher einige Zeichen anführen, aus denen sich die bevorstehende Witterung, wenigstens wahrscheinlich, vorhersagen läßt.

1. Wenn das Barometer einige Tage mit Beständigkeit steigt, so erwartet man gewöhnlich gutes Wetter; fällt es auf dieselbe Weise, so pflegt das Gegentheil zu erfolgen. Auf ein unbeständiges Steigen und Fallen des Barometers tritt gemeinlich unbeständiges Wetter ein.

2. Wenn die Sonne hochroth und durchaus gleich gefärbt untergeht, so wird der folgende Tag schon seyn. Blaße, gelbliche und dunkelblaue dicke Wolken deuten auf Regen.

3. Wenn die Sonne des Morgens klar aufgeht, ohne ungewöhnliche Farben, oder wenn sie die Wolken vor sich her treibt, so bleibt das Wetter klar. Ist sie aber mit Flecken bedeckt, oder mit Wolken umgeben, durch die man nur die Mitte ihrer Scheibe beobachten kann, so kann man fast sicher auf Regen rechnen.

4. Es ist das Zeichen eines schönen Tages, wenn der Nebel des Morgens in Gestalt des Thaues zu Boden fällt. Steigt er, so zeigt es auf Regen.

5. Auch das Aussehen der Sterne und des Mondes deutet auf die Beschaffenheit der künftigen Witterung. Wenn die Sterne sehr lebhaft scheinen, so erfolgt schönes Wetter, welches im Winter mit Frost begleitet ist. Scheinen sie aber trübe, obgleich ohne Wolken, so erfolgt trübes Wetter. — Wenn der Mond hell leuchtet und glänzt, so verspricht er heiters Wetter. Steht er röthlich aus, so zeigt er auf Wind; und ist er blaß, oder hat, wie man zu sagen pflegt, einen Hof, so deutet er auf Regen.

6. Bey sehr schwüler Luft erwartet man ein Ungewitter. Die Donnerwetter pflegen gemeinlich den ganzen Sommer aus jener Gegend zu kommen, woher sie Anfangs kommen. Ein Zucken und Stechen an Gliedern, die einmal Schaden gelitten, deutet auf Veränderung des Wetters.

7. Ueberdas sind die Thiere gegen die Veränderung des Wetters im hohen Grade empfindlich, und daher ganz fähig, uns durch ihre mannigfaltigen Aeußerungen von der nächstkommenden Witterung zu unterrichten. — Wenn schönes Wetter ist, so fliegen die Bienen weit aus. Die Schafe suchen die Anhöhen, und springen munter darauf herum. Die Schwalben fliegen hoch in der Luft.

Schönes Wetter verkündigen die Fledermäuse, wenn sie des Abends häufig herumflattern; die Holztaube, wenn sie im Walde stark singt; die Feldlerche, wenn sie sich trillernd in der Luft empor schwingt; die Mücken, wenn sie nach Sonnenuntergang hüpfend in der Luft spielen; die Laubfrösche, wenn sie im Glase, wenn sie eingesperrt sind, sich aus der Tiefe oben auf begeben und anhalten. u. s. w.

Regen kündigen an; die Fledermäuse, wenn sie sich Abends nicht sehen lassen; die Schwalben, wenn sie in ihrem Fluge beynähe an der Oberfläche der Erde oder des Gewässers streifen; die Krähen, wenn sie einsam im Saude auf- und abgehen; die Raben, wenn sie klar schreyen und sich an die Bäume anhängen; die Hühner, Tauben und Spazzen, wenn sie sich sehr stark im Saude oder Staube baden; die esbaren Frösche, wenn sie aus dem Wasser hervorgehn, und auf den Wiesen sich zerstreuen, oder wenn sie sich unter das Wasser zurückziehen; das Männchen vom Laubfrosche, wenn es stark quakt; die Fische überhaupt, und die Karpfen insbesondere, wenn sie sich aus dem Grunde des Wassers emporheben, und öfters auf dessen Oberfläche hüpfen; die Stechfliege, wenn sie den Pferden und dem Rindvieh nach den Beinen gehen, sie empfindlich stechen, das sie beständig stampfen müssen, oder wenn sie in die Wohnungen kommen und die Menschen beunruhigen; die Regenwürmer, wenn sie bei schönem Wetter aus der Erde hervorkriechen u. dgl. mehr.

8. Auch im Pflanzenreiche findet der Beobachter Zeichen einer bevorstehenden Wetterveränderung. Es deutet z. B. auf Regen, wenn die stammlose Eberwurz oder Kalsdistel ihre Blüthen oder verblühte Kelche schließt, wenn der Sauerklee seine Blätter zusammenlegt; wenn die Wasserseide stillstehende, saule Wasser, gleichsam mit einem grünen Teppiche überzieht u. s. f.

9. Einige Steinarten endlich, als Marmor, Schiefer- und Basaltsteine, und sogar Metalle, als Eisen, ziehen die Feuchtigkeit an, wenn die Luft damit überladen ist, und werden mit Wassertropfen überdeckt, als wenn sie schwitzen; und dies deutet auf Regen.

Noch bleiben die untrüglichsten Wetterpropheten, die Spinnen, zu Rath zu ziehen übrig. Davon aber im künftigen Jahr.

Fortsetzung der im letztjährigen Wanderer abgebroche-
nen merkwürdigen Uebersichten, Geschichten und Anek-
doten alter und neuer Zeit.

Der Wanderer war leichtsinnig genug, bei seinem Aufenthalte in dem blühenden Hegau einen Punkt zu übersehen, und unberührt zu lassen, der in historischer Hinsicht allerdings merkwürdig ist, der verdient auch hier seinen Platz zu finden; er ist nämlich das Schloß

Langenstein,

dermalen eine Festung des Grafen von Welsperg. Die Burg Langenstein liegt im Höwgau, wenn man von Sockach nach Nalch reiset, zur Linken, wenn man aber von Engen nach Stockach geht, zur Rechten der Landstraße, von welcher, nämlich von der Landstraße aus, man sie in geringer Entfernung zwischen Felsen, selbst auf einem Fels, von schönen und weitläufigen Eichen- und Buchenwäldern umgeben, liegen sieht.

Es ist das größte und festeste Bauwesen von allen Edelsitzen des Höwgau's, auch in einem wohlhaltenen Zustande; rings um einen ungeheuren Thurm her, der nach der Volkssage noch aus den Haiden-zeiten herrühren, und aus dem Fels gehauen worden seyn soll, und dessen Alter wenigstens in das Ende der zehnten Jahrhunderthe hinaus steigt, sind die Wohngebäude, und zwar, wie man leicht erkennen kann, von Jahrhundert zu Jahrhundert angebauet, und nehmen mit den Wirthschaftsgebäuden einen bedeutenden Raum ein.

Der mit wackren Wappen verzierte Eingang, die großen steinernen Stiegen und Wendeltreppen, die hohen gewölbten Gänge, die von Säulen getragene Hallen, die hohen geräumigen Säle und Gemächer, und die vielen, meistens in den Fels gehauene unterirdische Gänge, Keller und Gewölbe geben dem Ganzen ein großartiges, und die vielen sonderbar gestalteten Kalkfelsen, wunderbar romantisches Ansehen.

Eine Erbtöchter des längst ausgestorbenen Geschlechts des Freiherrn und Grafen von Naitenan, brachte die weitläufige Burg und Herrschaft Langenstein an das Haus Welsperg, welches sich jetzt noch Welsperg Naitenan nennt.

Größere, als die dermaligen Festungen, gehörten damals zu dieser Herrschaft, denn nicht nur Ortingen, Eigeltingen, Volkertshausen, Langenstein und die Höfe waren Bestandtheile derselben, sondern auch die Mainau, die Kethhöfe zu Allmansdorf, zu Oberndorf, ein Theil des Gerichts zu Bollmatingen, und der Kirchensatz zu Dingelsdorf.

Letztere, nämlich die Mainau und die nach ihr benannte Festungen wurden im Jahr 1282 von Ritter Arnold von Langenstein mit Leuten und Gut an den deutschen Orden vergabt, davon hat der Vergaber mit seinen 4 Söhnen, soll in der Mainau eine Komturie gestiftet werden; auch trat in der Folge der Vater mit seinen Söhnen

in diesen Orden; sie wurden von dem damaligen Landkomthur Bruder Werner von Rotenburg und Bruder Uberg zu Altshausen aufgenommen.

Man sandte sodann den Bruder Eberhard von Steckborn samt seinem Sohne Hiltebold, und Ulrichen von Eystetten, beide Ordensritter, an den obersten Ordensmeister Conrad von Furchtwangen nach Mergentheim, um die Bestätigung obiger Vergabung und Stiftung einzuholen welche auch nach den noch vorhandenen Urkunden erteilt wurde.

Ueber diese Vergabung, und über den Ritter von Langenstein erhält sich jetzt noch nicht nur unter dem Volke, sondern auch auf den Edelstühen des nachbarlichen Hegäues, eine wunderbare Mähre, die hier erzählt zu werden verdient.

Ein Fräulein von Bodmann nämlich, welche von ihren Eltern große Güter am Bodensee ererbt hatte, worunter die Mainau mit Dörfern, Weilern und Höfen begriffen, war in züchtiger Minne einem jungen Ritter von Langenstein hold, und er dagegen auch ihr.

Da sie als eine Waife frey und selbstständig über ihr Gut walten konnte, so war auch des Ritters Vater ganz geneigt, zu dieser Verbindung seine Einwilligung zu geben, auch nähete schon der Zeitpunkt heran, der die beiden Liebenden auf immer vereinen sollte, als der alte Langensteiner von seinem Lehenherrn dem Abte in der Reichenau plötzlich aufgerufen wurde, ihm auf einem Kreuzzuge nach Syrien zu folgen.

Alter und Fehden hatten den Vater gebrechlich gemacht, statt seiner mußte also der rüstige Sohn das Kreuz nehmen, die so nahe Vermählung vertagen, und dem Zuge folgen.

Wie jetzt, war es auch schon in den damaligen Zeiten; zu einer reichen Erbin

fanden sich immer viele Bewerber; die treue Maid von Bodmann hieng aber zu innig an ihrem geliebten Ritter, und gab den Uebrigen kein Gehör.

Langensteins Zug war nicht glücklich; die Kreuzfahrer erlitten im heiligen Lande mehrere Niederlagen, und bei einer derselben ward ihm das traurige Loß, verwundet und gefangen zu werden.

Tief in das Land der Araber geschleppt, und zu schmähslicher Knechtschaft gezwungen, blieb ihm wenig Hoffnung, die schönen Augen der holden Frau seines Herzens, und die rebenumkränzten Ufer des Bodensees je wieder zu sehen.

Indessen war die Kunde von Langensteins Verwundung und Gefangenschaft auch nach Schwaben gelangt, und die Bewerbungen um die Hand des schönen Fräuleins fiengen mit verdoppeltem Eifer wieder an, aber die treue Maid von Bodmann war zu keiner Sinnesänderung zu bewegen, und als ihr die Bewerber zu überlästig wurden, zog sie sich zu einer Verwandten in ein benachbartes Kloster zurück, um da ungestört für die baldige Erlösung ihres geliebten Ritters zu beten.

Jahre auf Jahre entflohen; in Syrien wurden hie und da gefangene Christen ausgewechselt und losgekauft, aber in das ferne Arabien drang kein mitleidiger Priester, der den Heiden Gold für christliche Sklaven geboten hätte.

Standhaft hatte der Ritter von Langenstein alles Auerbieten von Freyheit, Ehre und Reichthum, wenn er den Glauben des Landes annehmen wollte, abgewiesen, aber auch beinahe gänzlich die Hoffnung auf Erlösung aufgegeben, als ihm einmal im Traume einfiel, die Geichte seines Herzens und sich selbst Gott aufzuopfern, und hiedurch die himmlischen Mächte zu Mitleid und Hilfe zu bewegen.

Er that also bei sich das Gelübde: wenn er der Heimath wieder gegeben würde, in einen der drei geistlichen Ritterorden zu treten.

Schon am folgenden Abend fand er die Thüre seines Gefängnisses offen, und den Wink der Vorsehung benutzend, trat er, mit wenigen Lebensmitteln versehen, hinaus in die sternerhellte Sandwüste, welche seine Flucht begünstigen sollte.

Seinen Weg nach dem Laufe der ihm wohlbekanntem Sterne richtend, erreichte er nach vielen Tagen und unsäglichen Mühseligkeiten die Ufer des unendlichen Meeres, auch entdeckte er in geringer Entfernung ein Schiff, das auf wiederholte Zeichen und Rufen ein Boot absandte, ihn aufzunehmen.

Christliche Männer, welche Handel nach Egypten trieben, waren vom Sturme an diese unwirthbare Küste verschlagen worden, und warteten mit Sehnsucht auf günstigen Wind, um ihre Heimfahrt nach Italien zu beginnen.

Als er das Schiff bestiegen, richteten sie ihren Lauf nach dem heimathlichen Strande, und erreichten ihn auch ohne besondere Gefahren.

Der Freiheit und dem Vaterlande wieder gegeben, hatte und kannte Ritter von Langenstein keine dringende Angelegenheit, als die schnelle Erfüllung seines gemachten Gelübdes. Er stellte sich vor dem Landkomthur von Altshausen, und bat demüthig um Aufnahme in einen Orden, der ihm neuen und unaufhörlichen Krieg gegen die Heiden zur ersten Pflicht machte.

Ihm war der Ruf seiner Tapferkeit vorausgegangen, er war also seiner Tapferkeit, seines Standes, seiner Bildung und des bedeutenden Vermögens wegen dem Orden ein willkommener Bruder; seine Aufnahme fand daher gar keinen Anstand.

Auf eigenes Verlangen ward er alsbald mit mehreren jüngern Brüdern nach dem

damal noch heidnischen Preussen gesandt, um im neuen immerwährenden Kampfe gegen ein tapferes Volk, das den väterländischen Boden Schritt vor Schritt vertheidigte, das noch stets für die holbe Erbin von Bodmann schlagende Herz zu beschwichtigen.

Die Nachricht von Langensteins Heimkunft aus dem Morgenlande war kaum in seinem väterlichen Gau erschollen, als die treue Maid von Bodmann aus den klösterlichen Mauern wieder nach ihrer Burg sich aufmachte.

Liebliche Gedanken von seligem Beisammen seyn, und von fröhlicher Zukunft, umschwebten sie auf ihrem Wege, und begleiteten sie bis unter das Burgthor.

Ein vertrauter Jugendfreund ihres Ritters (wahrscheinlich Ritter Burkhard von Hohenfels) erwartete sie hier.

Er brachte ihr den letzten Gruß des für sie nun auf ewig verlorenen Geliebten, und die hochzeitlichen Fackeln erloschen da, wo sie kaum noch in Gedanken angezündet waren.

Nicht lange Zeit bedurfte die edle Schwabenmaid, bis sie zu einem ihres Herzens und ihrer reinen Minne würdigen Entschlusse kam. Tief empfindend,

„Wie Liebe mit Leide

Zeüngest lonen kann“

beschloß sie, dem geliebten Manne ein Zeichen zu hinterlassen, das ihn ewig an die Liebe und Treue seiner Herzensgespielin erinnern sollte.

Sie reiste zu dem frommen Landkomthure des teutschen Ordens, und eröffnete ihm, wie sie geküßt sey, ihr mütterliches Eigen, die schöne Insel Mainau, mit Dörfern und Höfen, seinem Orden als eine freye Vergabung zuzustellen, wenn derselbe ihr Gewähr leisten werde, daß Bruder Hug von Langenstein erster Komthur auf der Insel werden solle.

Strenge waren die Regeln und Gesetze des Ordens. Durch mehrere Kriegszüge und mühsliche Dienste mußte der Bruder seine Tüchtigkeit erprobt, und den Dank seiner Obern verdient haben, ehe ihm die Thüren zu den Würden desselben geöffnet wurden; nur ausgedienten, durch Wunden und Alter dem Kriege gegen die Ungläubigen entzogenen Brüdern, wurden damals Komthuren verliehen, und hievon konnte weder der Wille, noch die Macht eines Ordensgebieters abweichen. Der Landkomthur mußte die treue Maid an den obersten Meister des Ordens verweisen. Was sie da ausgerichtet, hat uns die Sage nicht aufbewahrt; allein, soviel ist gewiß, daß unter den auf der Insel aufgehängten Wappenschilden der dortigen Komthuren Ritter Hugo von Langenstein als der sechste aufgeführt ist.

Wo nach diesem die treue Maid von Bodmann mit ihren zertümmerten Hoffnungen und mit ihrem zertrümmerten Herzen sich hingewendet, in welches Kloster (wahrscheinlich in Eugen) sie ihren Schmerz begraben, wissen wir gewiß nicht anzugeben; für sie mag es wohl ganz gleichgültig gewesen seyn, wo sie ihre betrübte Tage verweinte.

Der Gedanke: mein Geliebter lebt jetzt in meinem Hause, in denselben Gemächern, die einst Zeuge unserer unschuldigen Miene waren, er ist von dem Brod meiner Aecker, und trinkt von dem Wein meiner Reben; die hohen Nusbäume, unter denen wir so oft beisammen saßen, beschatten ihn nun wieder, und in der kleinen Kapelle, wo unser kindliches Gebet so manchmal sich vereinigte, steht er jetzt den Himmel um Muth und Standhaftigkeit für uns beide an; Diese Gedanken müssen sich oft in die stille Zelle der treuen Maid geschlichen, und ein bitter-süßes Gefühl in dem warmen liegenden Herzen erweckt haben, das nur

unter dem kalten Grabsteine aufhörte, für den geliebten Ritter zu schlagen.

Dies ist die Sage von der treuen Maid von Bodmann, und dem Ritter Hug von Langenstein, wie sie jetzt noch aus des Volkes Munde vernommen, und aufbewahrt wird.

Von dem Ende des Komthurs Ritter Hug von Langenstein ward uns keine Kunde; wahrscheinlich starb er Lebens müde als Komthur auf der Insel Mainau, und wenn einmal die Grust in der kleinen Ordenskirche daselbst geöffnet werden sollte, dürfte auch sein Grab entdeckt werden.

Er selbst als Minnefänger schildert sich nur am Schlusse eines großen Gedichtes als einen Mann, dessen Lebensschiff das Ruder der göttlichen Minne aus den sturmbewegten Fluthen in den Hafen geschalten hat, der aber auch da nie wahrer Ruhe, noch sanfter Stille genoss. Dieser Gemüthszustand deutet doch wohl auf unglückliche Liebe.

Der Konziliums-Saal zu Constanz.

Bekanntlich ward im ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts 1414 bis 1418 in dem dormaligen nahe dem Damnthore gelegenen Kaufhause zu Constanz eine Kirchenversammlung gehalten, der der Pabst, der Kaiser, mehrere Herzoge, Fürsten und Grafen, der größte Theil der höhern und niedern Geistlichkeit aus den entferntesten Gegenden, alle Gelehrte jenes Zeitalters, und eine Menge von Rittern bewohnte.

Für die Kirche war damals eine harte bedrängte Zeit; zu gleicher Zeit nahmen drei Pabste den Stuhl Peters in Anspruch, keiner wollte dem andern weichen.

Dieser Mißzustand, und die Nothwendigkeit, andere herrschende Unrichtigkeiten

zu ordnen und zu schlichten, veranlaßte dieses Conziliun.

Lange waren die Cardinäle in dem eigends dazu erbauten Conclave mit ihren Gelehrten eingeschlossen, endlich fiel die Wahl auf Martin den V., welcher schon als Pabst proklamirt wurde, indessen die drei Alerpabste ihrer angemassen Würden entsetzt wurden.

Zu jener Epoche, und zu den Verrichtungen des Conziliuns, gehörte auch die Untersuchung und Aburtheilung des böhmischen Priesters und Schriftgelehrten Johann Hus; er war Meister der Theologie, und Rektor an der Universität zu Prag, und endete am 6ten July 1415 sein Leben durch den Feuertod, nachdem er vorher in der Domkirche zu Constan; aller priesterlichen Würden entsetzt wurde.

Das Andenken an jene Vorgänge, erhalten uns jetzt noch drei an dem Conziliunshause befindliche in Stein gehauene Aufschriften, ja selbst das Thor, welches die Wählenden einsperrte, ist samt dem Schieber, durch welche Speise und Getränk den Eingesperrten hineingereicht wurde, jetzt noch an seinem Platze.

Diese Rück Erinnerungen vergangener Zeiten betrachtend, unternahm ein Constanzer Bürger und Alterthumsforscher die Sammlung und Aufstellung aller noch an jene Zeiten deutenden Rücklässe, und verband damit eine nicht unbedeutende Antiquitäten-Sammlung, die er den Fremden und Schau-

lustigen an gleichem Platze, den vergangene Jahrhunderte berühmt machten, vorzuzeigen jederzeit bereitwillig ist.

Tausende von Besuchenden verließen nicht unbefriedigt jenen Ort der Erinnerung zerronnener Jahre. Selbst Fürsten, Grafen, Edle, auch Gelehrte entfernter Gegenden fanden da ihren Genuß; kurz erst schenkte Deutschlands Held, Erzherzog Carl von Oesterreich diesen Merkwürdigkeiten stundenlange seine volle Aufmerksamkeit, und lohnte dem emsigen Sammler seine Mühe wahrhaft fürstlich.

Die Dominikaner-Insel zu Constan;.

Unweit entfernt — oben an der Rheinbrücke liegt die dermal dem Herrn Macaire gehörige Dominikaner-Insel.

Auf dieser steht eine im Jahre 1235 erbaute Kirche samt Kloster, ehemals von Dominikanern bewohnt, im Jahr 1785 aber aufgehoben, und in eine Indienne-fabrik umgestaltet.

Auf dieser Insel ist dermalen noch merkwürdig, das in einer kapellenartigen Abtheilung des Kreuzganges befindliche Grabmal des während des Conziliuns zu Constan; am 15ten April 1415 verstorbenen konstantinopolitanischen Patriarchen Emanuel Chrysolaris mit noch ziemlich deutlicher Grab-schrift. Auch ist daselbst noch das Gefängniß zu sehen, worin J. Hus 23 Tage gefangen saß.

Erzählungen und Geschichten für den Bürger und Landmann ic.

Empfindliche Strafe eines Thierquälers.

Ich erzähle euch hier, liebe Leser! eine zwar nicht mehr neue, doch wahre

Geschichte, um diejenigen ihres Unrechtes überzeugend zu belehren, welche sich an Thieren unmenschliche Behandlungen erlauben. Zu Abo in Finnland wurde vor mehreren Jahren ein Hund überfahren,

der schmerzhaft und tödlich verwundet bis an die Thüre eines Lederhändlers kroch, gleichsam, als wollte er da Hülfe suchen, oder sein Leben beschließen. Der fünfzehnjährige Sohn dieses Mannes, ein unbarmherziger Bube, begieng die Grausamkeit, dieses winselnde Thier zuerst mit Steinen zu werfen, und es dann mit einem vollen Topfe siedenden Wassers zu begießen. Glücklicher Weise sah diese entsefliche Unmenschlichkeit ein gegenüber wohnender Rathsherr. Dieser trug am nächsten Tage die Sache im Rathe vor. Seine Amtsbrüder schauderten bei der Erzählung, und es ward, um ein vor solcher Grausamkeit abschreckendes Beispiel zu geben, einmüthig beschlossen, den Unmenschen vorzuführen, und nach reifer Ueberlegung des Verbrechens ward an einem Markttag vor vieler Menschen Augen zu folgender Strafe geschritten.

Ein Büttel, Amts- oder Gerichtsdieners Knecht führte den Menschen vor dem Rathshause in einem großen Zirkel von Zuschauern, schloß ihn an einem Schandpfahl fest, entkleidete dann seinen Oberleib, und las ihm folgendes Urtheil. „Weil du, junger Unmensch! einem der Geschöpfe deines Schöpfers, da es dich in der Todesstunde winselnd um Hülfe ansah, nicht nur keinen Beistand geleistet, sondern sogar mit frevelnder Hand die Schmerzen des armen Thiers vervielfältiget, und es mit vermehrter Qual getödet hast, so soll dir nun dein verdienter Name an die Brust geheftet, und du vor den Augen aller Gegenwärtigen ohne Nachsicht und Erbarmen gezüchtiget und gestraft werden.“ Er hieng ihm hierauf ein schwarzes Blech auf die Brust mit der Aufschrift: Blutdürstiger Unmensch.

Also mit dem durch seine Grausamkeit verdienten Namen gebrandmarkt blieb er zu seiner Beschämung eine Zeit lang ausgefellt; und dann trat der zweite Büttel

auf, mit einer geflochtenen Drathpeitsche bewaffnet. Und nachdem er ihm 25 Hiebe verseht hatte, las er folgendes Urtheil: „Hier, junger Unmensch! fühle nur Etwas von den Schmerzen, womit du ein armes verunglücktes Geschöpf Gottes in den letzten Augenblicken des Lebens quältest, und wenn du einst in deiner Todesstunde Barmherzigkeit von dem Herrn aller Geschöpfe erblicken willst, so werde menschlicher.“ Dann gab ihm der dritte Büttel wieder 25 Hiebe, alles Winselns ungeachtet, wodurch der junge Hartherzige Erbarmung von seinen Richtern auf dem Rathhause zu erblicken suchte.

Diese Strafe der Unmenschlichkeit gegen den treuesten Gesellschafter der Menschen, dem dankbaren Hund, hatte den besten Erfolg, indem sie ähnlichen Verfüngungen an armen Thieren ein Ende machte.

O ihr Unthiere, die ihr Ochsen und Pferde, arbeitsame und zu euerem Besten dienfbare Geschöpfe, welche euch durch ihre Arbeit Brod verdienen, durch ihr gesundes, stärkendes Fleisch Nahrung, durch ihre Felle Kleidung und Bedeckung, Schutz vor Frost und Ungewitter gewähren, und tausend derlei Vortheile verschaffen, — oft so unmenschlich behandelst, sehet hin auf das Gericht in Finnland, und denkt eure Grausamkeit verdamme oder erniedrige euch sehr tief, weil ihr die Schuld auf euch ladet, welche eben solche Urtheile über euch wenigstens im Stillen ausspricht, wie es das Gericht über den Unmenschen zu Absprach. Unartige, böse, muthwillige Kinder! die ihr Vergnügen daran findet, einen Käfer an einem Bindfaden an ein Bein zu binden, und ihn so lange herum zu schwingen, bis ein Fuß ausreißt, und das gequälte Thier zu Grunde geht, oder euch an anderen Plagen unschuldiger Thiere belustiget, macht ihr euch nicht ähnlicher Ver-

gehungen wie der grausame junge Finn-
länder schuldig? Wir wollen nun nicht
mehr auf die Gerichte und Urtheile der
Welt allein, sondern auch auf die Urtheile
Gottes sehen. Hört, was die heilige Schrift
zu euerm Unterrichts sagt: So steht dort
geschrieben: Gott merkt auch auf das
Aechzen der geängstigten Thiere, und
der, welcher die ganze Natur unter seinen
Schutz nimmt, wird wohl auch diejenigen
strafen, welche die Unschuld betrüben und
ängstigen. Wir überlassen und empfehlen
diese Wahrheit zu reifer Ueberlegung.

Schon öfter legte man über Thierquä-
leren wichtige Erinnerungen an euer Herz.
O daß ihr sie doch hören, und ihnen Auf-
merksamkeit schenken möchtet!

Noth und Schelmerei sind erfinderisch.

Das Häuschen zweyer Eheleute lag ziemlich
nahe an einer Straße, auf der oft einige
ehrlich gekleidete Reisende zu Fuß vorbeigien-
gen. Agnes — etwas nachlässig ge-
kleidet, saß gewöhnlich, einen Strumpf und
Stricknadeln in der Hand, vor der Haus-
thür. Wenn so mancher Wanderer vorbei
zog, in dessen Börse sie etwas mehr als
ein Paar Groschen vermüthete, swann sie
bald ein Gespräch an. Wir wollen ihnen
zuhören. Nur etwas wenig vom Gespräche!

Agnes. Es ist doch schrecklich warm.

Fremd. Ja, ja, sehr warm.

Agnes. Wollen sie denn nicht ein
wenig ausruhen. Sie müssen ja recht müde
geworden seyn den hohen Berg herauf.
Ich dachte der Schatten könnte Ihnen nicht
unangenehm seyn.

Fremd. Ja, wenn man immer einen
Schatten fände.

Agnes. Ei, belieben Sie in unser
kleines Häuschen zu treten oder in die
Laube da!

Fremd. Wie? und sie ist ganz allein
da in dem Häuschen?

Agnes. Freilich immer allein. Die
Zeit scheint mir lange; dies ist die Ursache,
warum ich mich so vor die Hausthüre setze.

Fremd. Ganz allein; wo ist dann
der Ehegemahl.

Agnes. O der Ehegemahl — der läßt
mich oft ganze Wochen hier in der Längen-
weile sitzen.

Fremd. Das sollte nicht seyn. Wäre
ich ihr Gemahl, ich könnte Sie beinahe
keine Stunde allein lassen.

Agnes. O Sie Schmeichler! Ist's
Ihnen aber auch Ernst?

Fremd. Ernst? — Wie kann Sie da
fragen.

In diesem Tone wurde oft die Rede
länger fortgesetzt; nach einigen Minuten
wurde gewöhnlich das zuvor geöffnete Fenster
mit einem heftigen Schlage zugeworfen.
Agnes sagte, daß dies geschehe, weil neu-
gierige Leute, die auf der Straße vorbeigie-
hen, leicht in die Stube sehen könnten.
Im Grunde war dieses Fenster zuschlagen
das verabredete Zeichen für Hans; denn
nach zwei Minuten erschien Hans in der Stube.

Der Austritt, den er da entdeckte, war
freilich nicht immer der erbaulichste. Hans
gerieth gewöhnlich in Eifer, stampfte, fluchte,
suchte Messer um das Weib zu werden,
drohte mit der Polizeiwache, jammerte u. s. w.
Der Fremde mußte gewöhnlich seine Tasche
leeren, manches Kleidungsstück vom Leibe
geben, oder wenn er einen Bündel hatte,
wurde ihm diese Bürde erleichtert; zeigte
sich am Fuße eine silberne Schnalle oder
am Halse ein seidenes Tuch: so mußte es
zur Loskaufung der Ehre der lieben Gattin
hergegeben werden.

Doch auch diese Art, unerfahrene Menschen ins Garn zu locken, mißlang bald. Ein Kaufmannsdienner, der die nämliche Strafe passirte und gegen den Aanes ihr gewöhnliches Netz auswarf, fiel ins Garn, und wollte sich dann mit einigen Thalern losmachen. Als aber Hans seine Ansprüche immer höher trieb, am Leibe eine etwas dicke Geldgurt bemerkte und auch von dieser ziemlich ungestümm seinen Antheil forderte: zog der Kaufmannsdienner ein Terzerol heraus, befaß schnell die Thür zu öffnen und ihn zu entlassen. Hans, der schon manchemal gehört hatte, daß mit Terzerolen nicht zu spassen sey, ward geschmeidiager, bat, man möchte nichts daraus machen, auch er wolle das Geschehene hingehen lassen, die Menschen seyen schwach, das verdammte Fleisch und der Teufel —

Der Kaufmannsdienner gieng fort und machte bei dem nächsten Gerichte von dem, was ihm begegnet war, eine umständliche Anzeige. Noch ehe die Nacht anbrach, kamen Gerichtsdiener, umgaben das Haus, namen Hansen, die gefällige Agnes und das kleine Mädchen, das so oft Spionendienste gemacht hate, mit sich fort und wiesen der Familie eine mit eisernen Stangen vergiftete Wohnung an. Man durchsuchte ihr Haus, fand aber nichts Verdächtiges. Zwanzig Schritte vom Hause aber, da man einige verfaulte Stöcke ausgrub und Moos und Laub durchwühlte, fand man Mehreres, was man sonst gewöhnlich bei Holzhauern nicht findet.

So viel habe ich von einem ehemaligen Dienstknechte, nun aber Colonisten in — in Erfahrung gebracht. Das Uebrige läßt sich so ziemlich voraus sagen; vielleicht werden wir es noch näher erfahren.

Eine wahre Geschichte.

Ein Kaufmann in Petersburg, von Geburt ein Franzose, wiegte eben sein wunderschönes Knäblein auf dem Knie, und that sich güttlich, daß er ein wohlhabender und glücklicher Mann sey, und sein Glück für einen Segen Gottes halte; indem trat ein fremder Mann, ein Pole, mit vier frankten halberfrorenen Kindern in die Stube. „Da bring ich euch die Kinder“ sprach er. Der Kaufmann sah den Polen curios an; „Was soll ich mit diesen Kindern thun? wem gehören sie? wer schickt sie zu mir?“ „Niemand gehören sie, sagte der Pole, einer todtten Frau im Schnee, 70 Stunden herwärts Wilna; „Thun könnt ihr mit ihnen was ihr wollt.“ Der Kaufmann sagte: „Ihr werdet nicht am rechten Ort seyn.“ Allein der Pole erwiederte, ohne sich irre machen zu lassen: „Wenn ihr der Herr Robert seyd, so bin ich am rechten Ort.“ Er war wirklich der Herr Robert, und die Sache ereignete sich folgendermaßen:

Eine Französin, sie war Wittwe, hatte schon lange im Wohlstande und ohne Tadel in Moskau gelebt. Als aber im Jahr 1813 die Franzosen in Moskau waren, benahm sie sich landsmannschaftlicher gegen sie, als den russischen Einwohnern wohlgefiel, denn das Blut verlängnet sich nicht, und nachdem sie in dem großen Brand ebenfalls ihr Häuslein und ihren Wohlstand verloren, und nur ihre fünf Kinder gerettet hatte, mußte sie, weil sie verdächtig war, nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus dem Lande reisen, sonst hätte sie sich nach Petersburg gewendet, wo sie einen reichen Vetter zu finden hoffte. Als sie aber in einer